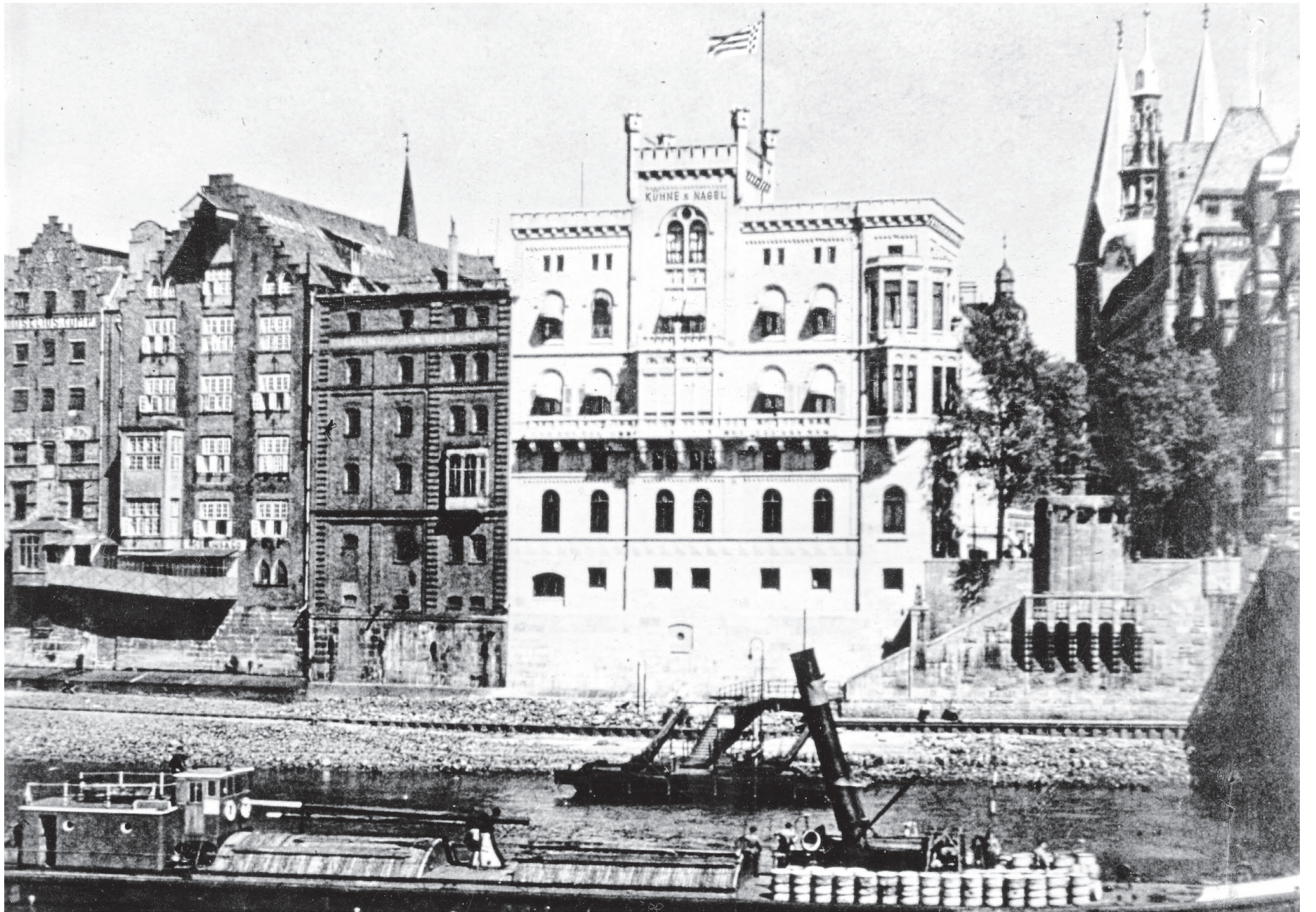


# Kühne + Nagel

## hält Firmenstudie unter Verschluss

Anderthalb Jahre hat der Journalist David de Jong zur Vergangenheit des Logistikkonzerns Kühne + Nagel recherchiert. Demnach war die Firma tiefer in das NS-Unrechtssystem verstrickt als bisher bekannt.



Der historische Firmensitz von Kühne + Nagel an der Wachtstraße, das Gebäude wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört.

FOTO: STAATSARCHIV BREMEN/HERMANN REIL

VON FRANK HETHEY

Seit etwas mehr als einer Woche hängt eine Infotafel am „Arisierungsmahnmal“ an der Wilhelm-Kaisen-Brücke. Im Text ausdrücklich erwähnt: der weltweit agierende Logistikkonzern Kühne + Nagel, der 1890 in Bremen ins Leben gerufen wurde. Im Zweiten Weltkrieg habe die Spedition in besetzten Ländern Niederlassungen gegründet, heißt es dort, und sich eine zentrale Rolle beim Abtransport jüdischen Eigentums gesichert. „Dieser Teil der Vergangenheit ist seitens der Firma unaufgearbeitet“, so das wenig schmeichelhafte Fazit.

Tatsächlich wehrt sich Mehrheitseigner Klaus-Michael Kühne beharrlich gegen alle Versuche, Licht ins Dunkel zu bringen. Und doch ist es dem niederländischen Journalisten und Historiker David de Jong jetzt gelungen, neue Einblicke in die Firmengeschichte zurzeit des „Dritten Reichs“ zu gewinnen. Sein Beitrag wurde in der Oktober-Ausgabe des US-Magazins Vanity Fair abgedruckt und stieß weltweit auf reges Interesse, eine deutsche Übersetzung erschien unlängst in der linksorientierten Zeitschrift Jacobin.

Zwar ist es keine Neuigkeit, dass Kühne + Nagel am Abtransport der Möbel deportierter oder geflohener jüdischer Eigentümer aus Frankreich und den Benelux-Staaten nach Deutschland gut verdiente, der berüchtigten „M-Aktion“ zwischen 1942 und 1944. Doch das scheint nur die Spitze des Eisbergs zu sein. Anderthalb Jahre recherchierte de Jong in Hamburg, München, Amsterdam und Montreal, zwei Mal kam der 38-Jährige auch nach Bremen. Das Ergebnis: Die Spedition unter Leitung der Brüder Alfred – dem Vater des heutigen Firmenpatriarchen – und Werner Kühne war tiefer in die Raubzüge des „Dritten Reichs“ verstrickt als bislang bekannt.

Dabei machte sich die Firma von Anfang an

die Diskriminierung der Juden zunutze. So schon bei der Ausbootung des jüdischen Teilhabers Adolf Maass, von dem sich die Brüder im April 1933 eilig trennten, ohne ihm eine Abfindung zu gewähren, wie de Jong anhand des in Montreal aufgefundenen Kontrakts belegen kann. Dasselbe Muster dann 1938 bei der Einverleibung der tschechischen Spedition Alfred Deutsch, deren jüdischer Inhaber zum Verkauf genötigt wurde – beides klassische Fälle von „Arisierungen“. Keinerlei Skrupel hatte die Bremer Spedition offenbar auch bei der Überführung sogenannter Raubkunst, ein bisher ebenso unbekanntes Kapitel der Firmenaktivitäten im „Dritten Reich“ wie die Übernahme der Spedition Deutsch.

Was besonders frappierend ist: So ahnungslos, wie sich Klaus-Michael Kühne gern gibt, scheint er nicht zu sein. Vielmehr hat David de Jong durch glaubwürdige Quellen in Erfahrung gebracht, dass der 87-Jährige zum 125-jährigen Firmenbestehen 2015 eine unabhängige Studie zur Geschichte seines Unternehmens in Auftrag gegeben hat – sich aber bis heute weigert, das kompromittierende Ergebnis zu veröffentlichen. Der Grund: Die Verfasser lehnten es ab, den Abschnitt zu den NS-Jahren zu entschärfen. Dass die Historiker die Firmengeschichte im „Dritten Reich“ überhaupt hausintern unter die Lupe nehmen konnten, hängt wiederum damit zusammen, dass die relevanten Unterlagen im Zweiten Weltkrieg keineswegs samt und sonders verbrannt sind, wie Kühne behauptet. Dem Patriarchen schwebte zum Jubiläum offenbar eine nette Firmengeschichte vor, keine selbstkritische Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit. Eingeräumt wurde in der Festschrift augenscheinlich nur, was sich nicht mehr leugnen ließ. „Es bestand kein Aufklärungsinteresse“, sagt de Jong.

### „Braunes Erbe“ aus NS-Zeiten

Mit David de Jong äußert sich ein ausgewiesener Experte zur Geschichte der Firma Kühne + Nagel. Erst im Sommer hat der 38-Jährige ein Buch zur Verstrickung deutscher Unternehmerfamilien in die Ausbeutungspolitik unter Hitler publiziert. Unter den Profiteuren von damals finden sich so klangvolle Namen wie Bahlsen, Oetker, Quandt, Porsche-Piëch oder Flick. Akribisch verfolgt de Jong ihre Profitstrategien in der NS-Zeit und wie die Firmen später damit umgingen. Anders als Kühne + Nagel stellten sich die meisten Top-Unternehmen ihrer Schuld im „Dritten Reich“. Was frei-

lich nichts daran ändert, dass ihre weltweiten Erfolgsgeschichten nach 1945 ohne das schmutzige Geld aus NS-Zeiten kaum möglich gewesen wären. Der Buchtitel „Braunes Erbe“ soll das veranschaulichen.

Kühne + Nagel kommt in diesem Werk nicht vor. Von der Bremer Firma habe er zu spät Kenntnis erhalten, sagt de Jong. Der Historiker kann es verschmerzen: „Kühne + Nagel hätte auch nicht wirklich ins Buch gepasst, weil es mir um Unternehmerdynastien ging, die weiter existieren.“ Anders bei Kühne + Nagel – der Firmenpatriarch hinterlässt keine Erben.

Dass Kühne weiterhin mauert, nimmt de Jong achselzuckend hin. Denn auch wenn der 87-Jährige das Firmenarchiv nicht öffnen will und die Studie unter Verschluss hält, sind der historischen Forschung keineswegs die Hände gebunden. Eine alternative Quelle neuer Erkenntnisse sind staatliche Archive. In diesem Fall: die Staatsarchive Bremen und Hamburg, das Bundesarchiv in Berlin sowie das Netherlands Institute for War, Holocaust and Genocide Studies (NIOD) in Amsterdam.

Im NIOD entdeckte de Jong eine denkwürdige Liste, nach der Kühne + Nagel zwischen Juni 1942 und August 1943 insgesamt 360 Schiffe zum Abtransport jüdischen Eigentums charterte. Im Bremer Staatsarchiv stieß de Jong auf die Entnazifizierungsakten der Gebrüder Kühne. Dass es überhaupt welche gibt, erhärtet den Verdacht, dass Alfred Kühne ein NS-Parteigenosse war – ein „Pg.“, wie es im damaligen Jargon hieß. Der NSDAP schloss er sich am 1. Mai 1933 an, dem letztmöglichen Beitrittstermin vor Beginn der Aufnahme-sperre, mit der die Partei dem unkontrollierten Massenzustrom opportunistischer „Konjunkturritter“ Einhalt gebieten wollte.

Darf man Alfred Kühne deshalb als „Nazi“ bezeichnen? Rein formal sicherlich. Aber es schwingt noch etwas anderes mit, wenn man jemanden als „Nazi“ tituliert. Nämlich, dass ein solcher Mensch der NS-Ideologie aus tiefer Überzeugung anhängt. Als Parteigenosse musste man jedoch nicht notwendig ein überzeugter Nazi sein, es können auch andere Beweggründe ausschlaggebend für den Parteieintritt gewesen sein. Mindestens dieser Lesart wollte Kühne Raum geben, als er wissen ließ, sein Vater sei kein Nazi gewesen. Doch warum dann der Parteieintritt? Wollten sich die Brüder nur Ärger vom Hals halten, das Wohlergehen ihrer Firma nicht unnötig gefährden? Oder steckte mehr dahinter?

An der Antwort kann es kaum einen Zweifel

geben. Die Recherchen de Jongs bestätigen, was auch für andere Unternehmen im Nationalsozialismus gilt. Vorrangiges Interesse von Kühne + Nagel war die Gewinnmaximierung. „Das Dritte Reich und der Transport von Raubgut während des Zweiten Weltkriegs machten die Brüder Kühne sehr reich“, schreibt de Jong. „Nachdem Maass im Frühjahr 1933 ausgebootet war, verdienten Alfred und Werner laut ihren Entnazifizierungsakten durchschnittlich etwa 175.000 Reichsmark pro Jahr – das würde heute in etwa 3,1 Millionen Euro Jahresgehalt entsprechen.“

Am meisten Geld floss laut de Jong 1942, als die M-Aktion in Gang kam: In diesem Jahr verdienten die Kühnes umgerechnet etwa 4,2 Millionen Euro pro Kopf. Da fällt es am Ende auch nicht mehr ins Gewicht, ob die Kühne-Brüder als überzeugte Nazis handelten oder nicht, sie nutzten ihre Chancen ohne erkennbare moralische Skrupel. „Alfred Kühne war ein reiner Opportunist. Sein Bruder Werner war brauner“, sagt de Jong. Das Merkwürdige: Zu seinem dominanten Vater hat Kühne laut de Jong ein sehr schwieriges Verhältnis gehabt. Dennoch halte er es offenbar für seine Pflicht, dessen Andenken zu schützen. Ein Akt posthumer Familienloyalität.

### Keine Einblicke ins Firmenarchiv

Dabei stellt Klaus-Michael Kühne die Beteiligung der Firma an den NS-Raubzügen keineswegs rundheraus in Abrede. „Kühne + Nagel ist sich der schändlichen Vorkommnisse während der Zeit des Dritten Reiches bewusst und bedauert sehr, dass es seine Tätigkeit zum Teil im Auftrag des Nazi-Regimes ausgeübt hat“, hieß es im März 2015 in einer Presseerklärung. Schon Jahre vorher zahlte Kühne + Nagel neben vielen anderen Unternehmen in den Entschädigungsfond für Zwangsarbeiter ein.

Gleichwohl beißt bis heute jeder auf Granit, der Einblick ins Firmenarchiv nehmen will. In Interviews redet Kühne einer Schlussstrich-Mentalität das Wort. Der Initiator des „Arisierungsmahnmal“, Henning Bleyl, warnt vor den Konsequenzen einer solchen Verweigerungshaltung. Damit spiele Kühne revisionistischen Tendenzen und Bewegungen in die Hände. Weitere Nachforschungen zur Firmengeschichte werden sich indessen nicht unterbinden lassen. Ganz gleich, welche Haltung der Firmenpatriarch einnimmt. „Weiterhin wenig erforscht sind die Aktivitäten von Kühne + Nagel in Osteuropa inklusive Balkan“, sagt Bleyl. „An Italien bin ich gerade dran.“



Das „Arisierungsmahnmal“ an der Wilhelm-Kaisen-Brücke, im Hintergrund: die Bremer Deutschland-Zentrale des Logistikkonzerns Kühne + Nagel.

FOTO: FRANK HETHEY